



Gisa Pauly

DIE
KURÄRZTIN
VON SYLT

DIE
INSEL-SAGA

RL

Er grüßte nach links und rechts, tippte jedes Mal mit dem rechten Zeigefinger an seinen runden Hut und knöpfte die Jacke zu, während er Richtung Meer ging. Ein frischer Wind fuhr ihm entgegen, kalt noch, doch trug er schon den Duft des Frühlings auf die Insel. Ein Aprilwind, dem alles zuzutrauen war, keck, frühreif, unbesonnen. Die Dienstmädchen, die Reimert entgegenkamen, kurz anhielten, um zu knicksen, schienen in ihren leichten Blusen nicht zu frieren, die Damen jedoch, die neuerdings schon zu Ostern die gute Seeluft auf Sylt genossen, hüllten sich in leichte Pelze, versicherten sich gegenseitig, wie vorausschauend es gewesen war, sie mit ins Gepäck zu nehmen, und ließen sich in geschlossenen Kutschen befördern.

Reimert blieb, als er die Kurpromenade erreicht hatte, stehen, blickte aufs Meer und sah der Dämmerung zu, wie sie sich gemächlich über die Insel senkte. Am Horizont war der Himmel noch hell, dort schienen unsichtbare Hände die dünne Decke der Dämmerung aufzuschlagen und dann auf die Insel hinabwehen zu lassen. Bald würde auch der Wind einschlafen und nur noch die müde Brandung die Stille durchbrechen. Reimert lauschte auf die Klänge des Kurorchesters, die von der Kurpromenade herüberwehten. »Davon geht die Welt nicht unter ...«

So würden all jene demnächst auch denken, wenn sie sich erst daran gewöhnt hatten, dass eine Kurärztin auf Sylt ihren Dienst tat. Davon ging die Welt nicht unter! Womöglich würden sie es irgendwann sogar begrüßen, von einer Frau behandelt zu werden. Jedenfalls dann, wenn es sich um eine gute Ärztin handelte. Und eine Frau, die sich dieses Ziel erkämpft hatte, die gegen allen Widerstand ihr Medizinstudium beendet und sogar promoviert hatte, musste einfach gut sein! Reimert selbst konnte sich kaum vorstellen, welche Willenskraft dazu nötig war. Wer sie aufbrachte, schaffte das nur in der festen Überzeugung, das Richtige zu tun. Und welcher Mann, der Arzt werden wollte, konnte

schon behaupten, felsenfest davon überzeugt zu sein, für diesen Beruf befähigter zu sein als alle anderen? Nur die wenigsten, da war Reimert Cruse sicher. Die meisten studierten Medizin, weil ihre Väter ihnen eine Arztpraxis hinterlassen würden und weil man schließlich irgendwie seinen Lebensunterhalt verdienen und seine Familie ernähren musste. Aber wenn eine Frau sich der Medizin verschrieb, dann musste sie von dem Wunsch besessen sein, zu helfen und zu heilen. Und eine solche Frau musste gut sein für Westerland!

Trotzdem war er in der Sitzung, in der über den neuen Kurarzt abgestimmt werden sollte, niedergeschrien worden. »Eine Frau? Niemals! Wir werden Feriengäste verlieren, wenn sich das herumspricht! Kein Mann wird sich einer Frau anvertrauen, wenn er Hilfe braucht! Das ist das Ende unseres Seebades!«

Aber Reimert Cruse hatte sich nicht beirren lassen. Er war sogar so weit gegangen, das soziale Engagement der künftigen Kurärztin zu verschweigen, von dem nur er allein wusste. Sie hatte, da niemand ihr die Chance geben wollte, in einem Krankenhaus oder einer eigenen Praxis als Ärztin zu arbeiten, in den Armenvierteln Berlins bedürftige Frauen kostenlos behandelt. Da war es offiziell um Schwangerschaftsfürsorge gegangen, über die man vielleicht hätte reden können, aber Reimert hatte in Erfahrung gebracht, dass die junge Ärztin sich ebenfalls um Geburtenkontrolle und Familienplanung gekümmert hatte. Er wusste, dass sie den Frauen Pessare angepasst und den Männern Verhütungstipps gegeben hatte. Diese Arbeit, die ihm selber mächtig imponierte, wäre für ihre Gegner ein gefundenes Fressen gewesen. Reimert hoffte, dass niemand davon erfuhr, bevor die Kurärztin ihren Platz auf der Insel gefunden hatte.

Er lächelte, als jemand in seiner Nähe mitsummte: »Einmal wird sie wieder bunter, einmal wird sie wieder himmelblau ...«

Ja, das Leben gab einem manchmal eine Chance, färbte sich bunter

und sogar himmelblau. Man musste die Chance nur ergreifen. Und Reimert Cruse, Kurdirektor von Westerland, würde einer jungen Ärztin dabei helfen.

Er lauschte noch eine Weile auf die Klänge des Kurorchesters, dann machte er sich auf den Heimweg. Sein Haus lag in der Bismarckstraße, die von der Friedrichstraße abging, auf einem großen Grundstück, das von einem Friesenwall umgeben war. Es war sein Elternhaus, das an ihn übergegangen war, als nach dem Vater auch die Mutter gestorben war und seine beiden Geschwister längst die Insel verlassen hatten. Natürlich war es eigentlich zu groß für ihn, es hätte für eine ganze Familie Platz geboten, aber Reimert fühlte sich wohl dort und genoss es, mehr Raum zu haben als die meisten anderen, die in seiner Umgebung wohnten. Längst nannte man ihn einen eingefleischten Junggesellen, das wusste er. Und sie alle hatten recht. Eine Frau, mehrere Kinder ... das konnte er sich nicht vorstellen. So schön der Traum von einer eigenen Familie auch war, er hatte erfahren, dass so ein Traum zum Alptraum werden konnte.

Seine Haushälterin war mit dem Abendessen beschäftigt, als er heimkam, und er musste lächeln, als er hörte, dass sie leise vor sich hin sang. »Davon geht die Welt nicht unter ...« Früher hatte Aafke Witt die Arbeit mit alten Seemannsliedern begleitet, aber nun war auch sie von der Musik angesteckt worden, die die Kurgäste auf die Insel gebracht hatten.

»Moin, Aafke!«

Die Haushälterin hörte sofort auf zu singen. Sie hatte eine strenge Auffassung von Pflichtbewusstsein, und dazu gehörte, dass Gesang dem Zeitvertreib diene und nicht in eine Küche gehörte, in der gearbeitet wurde. Schuldbewusst senkte sie den Kopf und beeilte sich, auf den Tisch zu stellen, was sie für den Hausherrn vorbereitet hatte: Speckpfannkuchen!

Aafke war nur zwei Jahre älter als Reimert, hätte aber als seine Mutter durchgehen können, so sehr hatte das Leben sie verbraucht. Sie war die Tochter eines Fischers, der auf See geblieben war, noch bevor seine drei Kinder herangewachsen waren. Aafke, ihre Mutter und ihre Geschwister hatten sich ihr Brot mit Putzen und Waschen verdient. Nach ihrer Heirat hatte sie eine kurze Zeit des Glücks genießen können, aber dann war ihr Mann während der Arbeit in einer Schreinerei verunglückt, hatte drei Finger der rechten Hand eingebüßt und war damit unfähig geworden, das Geld für seine Familie zu verdienen. Klaglos sorgte Aafke seitdem für den Lebensunterhalt ihres Mannes und ihrer Kinder, auch dafür, dass der Schnaps, von dem ihr Mann immer mehr trank, bezahlt wurde. Die beiden Töchter hatten nach Morsum geheiratet, ihr Sohn aber war, als er eine eigene Familie gründete, im Elternhaus geblieben. Mit ihrer Arbeit bei Reimert sorgte Aafke dafür, dass es allen gutging, besser, als sie es selbst hatte. Ihr Sohn hatte zurzeit Arbeit, aber wie er seine Frau und die vier Kinder ernähren würde, wenn der Bahndamm, der demnächst die Insel mit dem Festland verbinden sollte, fertiggestellt war, wusste niemand. Viele Sylter hatten dort Arbeit gefunden, sie alle würden bei den Bauern, den Fischern, den Händlern und Hotelbesitzern vorstellig werden, wenn der Damm fertig war und die Arbeiter nicht mehr gebraucht wurden. Dann würde es schwer sein, eine Stelle zu finden, erst recht eine gut bezahlte. Alle, die Arbeit zu vergeben hatten, wussten dann, dass es mehr Arbeitswillige als Arbeitsstellen gab. Jeder würde sich mit wenig Lohn zufriedengeben müssen, weil wenig immer noch besser war als nichts. So war Aafke dankbar, dass sie die Stelle bei Reimert Cruse hatte, und ständig in Sorge, dass er einmal heiraten und seine Frau beschließen würde, dass man das Geld für die Haushälterin sparen könne.

Reimert zog die Jacke aus und holte den Stiefelknecht aus der Ecke,

um sich von den hohen Lederstiefeln zu befreien, die von einem Onkel stammten, der sie aus dem Krieg mitgebracht hatte. Dieser Onkel war vor dem Krieg zur See gefahren, hatte von jeder seiner Fahrten Kostbarkeiten mitgebracht, sie zu Geld gemacht und war als vermögender Mann gestorben. Da seine beiden Söhne im Krieg geblieben waren, hatte Reimert als nächster Verwandter den Onkel beerbt und konnte seitdem ein sorgloses Leben führen. Er brauchte nur noch darauf zu achten, dass niemand merkte, wie gut es ihm ging. Reichtum war auf Sylt eine heikle Sache, Wohlstand gehörte zu den Feriengästen, die sich Verrücktheiten leisteten, über die ein alteingesessener Sylter nur den Kopf schüttelte. Auch Reimerts Onkel hatte nie über das gesprochen, was in seinen Truhen steckte, und niemand, Reimert am allerwenigsten, hatte geahnt, dass er einen Tresor besaß, der nun in Reimerts Haus stand. So gut versteckt, dass selbst Aafke, die jeden Winkel des Hauses sauberhielt, ihn noch nicht entdeckt hatte.

»Ist alles für die neue Kurärztin fertig?«, fragte er, während er die Petroleumlampe entzündete, die die sparsame Aafke sich erst gönnte, wenn sie die Bohnen nicht mehr von den Erbsen unterscheiden konnte.

Aafke nickte eifrig. »Das Häuschen ist geputzt und gelüftet, das Bett frisch bezogen, alles liegt bereit. Einen kleinen Lebensmittelvorrat lege ich an, wenn ich weiß, wann die Dame ankommt. Sie wird hoffentlich nicht so 'ne Piepeltrientje sein, die an allem was auszusetzen hat.« Man sah ihr an, dass sie Reimert gerne beim Stiefelausziehen geholfen hätte, aber da sie wusste, dass er solche persönlichen Handreichungen nicht schätzte, hielt sie sich zurück. »Eigentlich ist das Haus viel zu groß für eine einzige Person«, meinte sie und atmete auf, als Reimert seine Stiefel und auch den Stiefelknecht zur Seite stellte, ohne ihre Hilfe benötigt zu haben.

Er sah sie schuldbewusst an. Reimert wusste, unter welcher Beengung